Zeitschrift: Taschenbücher der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: - (1896)

Artikel: Josephs des Zweiten Schweizerreise

Autor: Keller, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-109258

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Josephs des Zweiten Schweizerreise.

ls Joseph II. Ende Mai 1777 seine politische Reise nach Paris antrat, um des foniglichen Schwagers auffeimende Abneigung wider Habsburg rechtzeitig zu ersticken und der leichtlebigen Schwester stoische und philanthropische Busprüche zu erteilen, jubelte die offizielle Presse Frankreichs dem "Illustre Voyageur" im Tone preisender Bewunderung Noch hatte der Fürst die Grenzen des Landes nicht überschritten, und schon erschien in zweiter Auflage ein der französischen Königin gewidmeter Band von anderthalbhundert Seiten, angefüllt mit einer Masse zusammen= geraffter Anekdoten, darin alles irgend Merkwürdige, mas während seiner Anwesenheit in Strafburg, zu Paris, in der Normandie, der Bretagne und im Poitou von ihm ge= fagt murde und gesagt werden fonnte, poetischen und prosaischen Ausdruck und jedenfalls unrückhaltige Zustimmung fand. Da hieß es in einem griechischen Joull, dessen Ubersetzung in fünf Sprachen beigefügt ift, damit alle Bölfer Europas von dem im Grunde höchst bedeutungslosen Inhalte unmittelbar sich Kenntnis zu verschaffen imstande wären: "Dhne Pracht, ohne Begleitung ist ein Ausländer als Mensch. nicht als Herrscher, unter uns erschienen. Bescheidenheit erblickt man in seiner Aleidung und seinem Aufzuge und Mäßigkeit bei seiner Tafel; dem über seinem Anblicke froh-lockenden und mit Bewunderung erfüllten Volke sucht er sich zu entziehen. Aus allen seinen Handlungen aber leuchtet die Menschenfreundlichkeit und Herrlichkeit eines Gottes hervor; ja, er selbst ist ein Gott!"

Seit der mittelalterliche Rarl V., um die Benter zu züchtigen, seinen Zug durch Frankreich nahm, hatte dieses Land keinen römischen Kaiser mehr gesehen: dieser Joseph nun vereinigte alle Fürstentugenden in sich und entschädigte bergeftalt für alle bisherigen Entbehrungen! Gin anderer Karl, seines Namens der IV., der Luxemburger, mar gerade vierhundert Jahre vor dem Grafen von Falkenstein, wie, nach einer von ihm erworbenen Rheinlandschaft, Maria Therefias Sohn auf Reisen sich nannte, auch zu Paris gewesen: aber mas für ein Abstand zwischen diesen beiden gefrönten Bäuptern! Jenen verlangte es nicht, die Studierzimmer der Philosophen, die Wertstätten der Künstler, die Bersammlungen der führenden Beifter des Zeitalters, die Waisen= und Armen= häuser, die Gerichtshöfe, überhaupt alles zu sehen, mas dort einen um die gemeine Wohlfahrt und Auftlärung besorgten Weisen und Menschenfreund anziehen mußte; er blieb in den kalten Regionen eines Monarchen der altfränkischen Welt und trat auf in feierlich blendendem Prunk; im Theater fand er gar nur Beschmad an jenen lächerlichen Studen, welche haupt= und Staatsaktionen dem äußern Auge darstellten, als an der Erstürmung der heiligen Stadt durch Godofrid Bouillon, — für Pièces, wie sie das neue Frankreich in den letten Jahrzehnten geschaffen, Tragodien à la Mahomed, welche zum Bergen der Gesetzgeber und Könige sprachen,

hätte der zopfige Figurant natürlich keine Ader besessen! Wie viel anders der "Titus moderne"! Der war groß genug, das große Frankreich der Gegenwart zu bewundern und das größere Frankreich der Zukunft zustimmend zu versstehen!

In einem solchen Stil redeten offizielle Darstellungen von der Kaisersahrt. Es ist doch jetzt bekannt, daß Josephs Plan, den Gedanken Ludwigs XVI. eine ernstere und politisch zeitgemäßere Richtung zu verleihen, durchaus sehlschlug. Und wenig spätere Nachrichten gaben denn auch Urteilen Ausdruck, welche bewiesen, daß der Franke nicht nur Zierzliches zu sagen vermöge: "peu aimable, une mauvaise copie de Frédéric, Charles XII manqué" hieß es nun, nachdem die Festglocken eben erst verstummt waren. In höheren Kreisen verstand man es aber trefslich, misbeliebige Thatsachen totzuschweigen. Wer im weiteren Publikum ersuhr denn damals, daß der Gemahl der Marie Antoinette es geflissentlich vermieden, an der Seite seines erlauchten Schwagers sich öffentlich sehen zu lassen?

Diese Thatsache entbehrt freilich der amtlichen Besglaubigung. Wenn man aber für die Wanderfahrt des erlauchten Fürsten einzig auf die Archive angewiesen wäre, so gäbe es wenig genug darüber zu melden. Auch soweit die Schweiz von ihr berührt wurde. Die Zeitungsblätter, damals noch durchweg wenigstens halb offiziell, versuchten mit tönenden Redewendungen möglichst wenig zu sagen; Wiedergabe politischer Stimmungen oder Erwägungen darf man von ihnen nicht erwarten. Männer von Urteil sprachen dieses etwa unter einander aus, mündlich oder schriftlich, schon darum zurückhaltend, weil der junge Habs-

burger fast überall gemischte Gefühle wachrief. Nur ganz selten tritt der Ausdruck naiver Empfindung auf. So zeich= nete ländliche Schaffhauser Poesie einer Planke die merk= würdige historische Thatsache ein:

> Auf diesem Brätt, thu's nicht vergässen, Ist Josephus der 2., römischer Kaiser, gesässen, Ist drauf gefahren über den Rhein: Bräg's deinen Kindeskindern ein!

Ein andrer, aus ganz anderer Umgebung, machte seinem allgemeinen Regentenhaß auf der Rückseite des Kaiserporträts zu Langenbruck in dieser Weise Luft:

> Maudit soit le flatteur indigne Qui regarde comme un bonheur De loger chez soi l'Empereur! Car s'il m'eut fait l'honneur insigne Chez moi d'entrer un seul moment, J'aurois brulé décidément Mon humble et petite chaumière. L'asyle de la liberté Ne doit jamais être infecté Par le despote à tête altière. Je haïs tous Monseigneurs, Je crains les Eminences, Je ne puis supporter surtout les Excellences; Mais c'est pour moi le comble de l'horreur, Que de penser à l'Empereur. Agissés et parlés comme moi, je vous prie, O Suisses, mes Concitoyens; Et ce seront les seuls moyens D'écarter de nos monts l'affreuse tyrannie Qui semble dés long-tems menacer la Patrie!

Zwischen diesen äußersten Gegensätzen bewegen sich die einschlägigen Nachrichten. Überhaupt aber gilt: wer darin etwa jene liebenswürdige Potentatengestalt voll Leutseligkeit

und Gemüt, wie Hebel sie darstellt, zu finden meint, wird oft recht unangenehm enttäuscht.

Mit dem Erfolg seiner Reise war der Kaiser selber für's erste offenbar übel genug zufrieden. Hatte er während beisläusig zehn Wochen in Frankreich das Denkbare gethan, um sich bei den Durchschnittsfranzosen beliebt zu machen, so ließ er bei seinem nun folgenden kurzen Aufenthalt in der Schweiz von einer solchen Absicht wenig genug merken.

Genf, wo er am 13. Juli eintraf, war damals noch ein nur von sich selbst abhängiger Freistaat; wer darin souverain sei, galt seit Jahrzehnten als Tagesfrage, und es ging trot der Rleinheit dieser Republik hier gewohntermaßen gallisch lebhaft her. Herkommen und Philosophie rieben sich zum großen Arger der Gidgenoffen unaufhörlich aneinander. Wenn Rousseau und Voltaire ihr Paris satt hatten, so gingen sie nach Genf und nahmen sehr merklichen Anteil an dem Sturm im Glas Waffer. Diesmal fag der achtzig= jährige Nestor des französischen Parnasses zu Fernen, dicht vor den Thoren der Stadt, aber auf föniglicher Erde. Voltaire verfügte über ein Jahreseinkommen von 150,000 Livres; mas mehr ist: er mar in jener Zeit wirklicher König im Reiche des neuen Beiftes und Fernen deffen Residenz. Er fürchtete außer den Monarchen und Bischöfen niemand; sie zeigten ihre Ehrerbietung vor ihm nicht minder durch Furcht und ließen ihn gewähren, wenn er, wie sonst feiner, ihr Ansehen und ihre Macht unterwühlte. Der Papst duckte sich, die weltlichen Fürsten lächelten Beifall und sandten allwöchentlich Kurriere, um zu erfahren, wie es mit seiner Gesundheit stehe. Nach Fernen machte damals eine Pilger= fahrt, wer aus der gebildeten Klasse freiwillig oder des Landes verwiesen auf Reisen ging: "jede Straße führte

nach Fernen, wie ehedem jede nach Rom". Boltaire hatte vor einem Jahre, nachdem er für das Ländchen Ger und Fernen eben fast gangliche Steuerfreiheit bewirkt, zu sterben gewünscht; die Huldigungen der Großen und Kleinen maren ihm ekel und der gebrechliche Leib zur Last geworden. Aber jett flackerte sein Lebensflämmchen von neuem hell auf: er, der sonst erst zu Mittag aufstand, ließ schon morgens um acht Uhr die große Perrücke sich aufsetzen und warf sich und seinen ganzen Sofstaat ins prächtigste Festgewand; außerordentliche Zuruftungen waren für eine Empfangsmahl= zeit gemacht, auf ber gegen 3 km langen Strage von Fernen nach Bersoix jeder Stein entfernt worden. Aber Stunde an Stunde verrann, und fein Raiser erschien. Wohl deutete der Rutscher an rechter Stelle hinüber nach Fernen, ober, wie Voltaire nachher ausstreuen ließ, es sprangen daselbst zwei unverschämte Menschen auf den Wagentritt und legten den Besuch zudringlich nahe; Joseph habe, empört über solche Frechheit, dem Schwager zugerufen, auf die Pferde loszu= hauen und geradeaus zu fahren. Während in Genf die Konservativen einander zujubelten, es sei nichts geworden aus Fernen und den Festen "des alten Teufels", raffte dieser seine entsetzten Beister zu einem Witwort auf: nach= dem die großen Männer dem Habsburger alle blendenden Eigenschaften vorweggenommen mit Ausnahme der Bescheidenheit, die sie verschmäht, habe er jetzt auf diese sich ge= worfen und treibe Staat mit ihr! Aber mit Boltaires Fassung war es doch vorbei. Unbemerkt schlich er sich aus der glänzenden Gesellschaft der zum Feste Geladenen und erschien dann bald wieder in Schlafrock und Nachtmütze unter der halbgeöffneten Thur mit der Bitte: sie möchten einem franken Greis nicht länger beschwerlich fallen!

Inzwischen war Voltaire nicht ber einzige, dessen Er= wartungen der Kaiser freuzte. Zunächst bezog Joseph für die erste Nacht, vom Sonntag auf den Montag, sein Quartier außerhalb der Mauern Genfs. Die Aufwartung der städtischen Syndics und des französischen Residenten schlug er rundweg aus und schenkte bafür die Ehre seines personlichen Besuches einem Ruffen, ber, wie es hieß, vor Zeiten Beschäftsträger Beters des Großen bei Rarl VI. gewesen, ferner dem Naturalienkabinet des Professors Sauffure, der Bemäldesammlung Liotards, von deffen Töchtern die Raiserin Mutter eine aus der Taufe gehoben, der Bibliothek, dem städtischen Hafenplay. Der Antrag, auf einem Ball die Genfer Damen kennen zu lernen, erhielt allerhöflichsten Dank: er sei kein großer Tänzer und möchte sich bei einem so kurzen Besuch nicht schmerzliche Erinnerungen bereiten! denn verreise? sollte ein staatlicher Gilbote aus Bern in Erfahrung bringen.

Schon vor gut anderhalb Monaten hatten derartige Fragen die Gemüter der Obrigkeit an der Nare beschäftigt. Damals war bei Alt-Landvogt A. A. von Wattenwyl von Wien her ein bezüglicher Brief eingetroffen. Der Schreiber, ein Bürger von Nidau, stand als Offizier im Dienste des Feldmarschalls von Lascy, und dieser mußte als vertrauter Freund des Kaisers Auskunft wissen. Jenes Schriftstück nun hatte unzweideutig zu verstehen gegeben, daß man in höhern Beamtenkreisen über die Unberechenbarkeit Josephs klare Begriffe besitze. Nach vielerlei achselzuckender Einleitung suhr der Briefsteller fort: Man möge nur den hohen Reisenden in seinem Inkognito beileibe nicht stören, sondern ihn in die Stadt kommen und ruhig seine Herberge beziehen lassen. Hierauf könnten eine oder zwei Standespersonen bei den,

die Spite der Suite bilbenden Grafen von Cobengl und von Colloredo den bescheidenen Wunsch vortragen, zu erfahren, mas der Graf von Falkenstein in Bezug auf die Art, wie die Republik Bern ihn empfangen solle, beliebe. Man möge bei diesen Herrschaften sich auch erkundigen, ob man ihn als Majestät anreden dürfe. Eine Ansprache an ihn folle man vermeiden und ja nur bei der gedachten Frage bleiben. "Ein solches Maghalten in den Worten und im Zuvorkommen sind Gr. Majestät Behagen, und die Boten Berns werden über die Herablassung und die ausgesuchte Söflichkeit, mit der sie empfangen werden, nicht minder erstaunt sein, wie über alles, was Er sonst ihnen jagt. Se. Majestät wird sich vielleicht einige Augenblicke mit ihnen unterhalten und fie fragen, mas man in der Stadt Merkwürdiges sehen könne?" Er dürfte alles, mas sein Interesse zu fesseln imstande mare, anzusehen geruhen, sofern man ihn dabei nur nicht mit Förmlichkeiten belästige und das Volk ihn ohne weiteres seiner Wege ziehen lasse. Bielleicht befämen eine oder zwei Standespersonen die Er= laubnis, bei der Besichtigung der Merkwürdigkeiten ihm Besellschaft zu leisten; aber alle weitern Befälligkeiten von= seiten des Freistaates, sowie eines Privatmannes werde er sich verbitten. Einer Komödie, einem Konzert, einer aus= gesuchten Damengesellschaft, auch einem Ball werde er beiwohnen, wofern nur nichts von alledem für ihn scheine ver= anstaltet zu sein. Schultheißen und anderweit hervorragende Personen sollten sich bei ihm nicht melden, um ihren Auf= wart zu machen; dagegen möchten sie sich gefaßt halten, ihn bei Hause zu empfangen, wenn sie es am allerwenigsten vermutet. Sie thaten gut, den Gaftwirten, allwo er etwa absteigen möchte, Bernunft einzuschärfen: der Fürst liebe, mäßige Rechnungen durch Dukatenrollen und Bilder seiner selbst zu honorieren. Im übrigen sollten die Herren sich durchaus und unter allen Umständen nach den Winken einrichten, welche die Grafen Colloredo und Cobenzl ihnen geben würden.

In ähnlichem Sinne gehalten, aber ganz kurz, war die Verständigung, welche der kaiserlich-königliche Ministerresident Herr von Nagel im Auftrage Josephs von Wien aus den XIII Orten übermacht; Ehrenbezeugungen, Beschickung, Komplimentierungen, von was Gattung sie immer seien, sollten ein für allemal unterbleiben! Der Fürst gehe übrigens von Genf über Lausanne nach Schaffhausen. "Sans parler de Berne," schrieb alt Benner Rudolf Manuel seinem Tochtermann lakonisch. Und auch Ratschreiber Iselin in Basel sand diesen Umstand viel sonderbarer, als daß seine Stadt die Ehre nicht haben könne; da fügte er leichthin bei: "Nous nous en consolerons!"

Aber wann kam er nach Bern? Nagel hatte den 5. Juli für die Ankunft in Genf genannt; in Genf hin-wieder hatte man ihn auf den 18. erwartet; am 14. spät abends langte der erwähnte Kurrier in Bern an und meldete, der Kaiser verfüge über einen eigenen Wagen und begehre keiner Postpferde; auf mehreres habe er nicht einstreten wollen, weder, wann er aufbreche, noch, welchen Weg er einschlage, noch, ob er in Bern anhalte. "So wären wir also trotz der Weisheit unseres Geheimen Rates so gescheit wie zuvor! Thre Majestät macht sich ein eigenes Vergnügen daraus, uns zappeln zu lassen. Aber ich sag's immer: Er kommt uns auf den Hals, wenn wirs am allerwenigsten erwarten, und unsere Vorbereitungen sind umsonst!" So Manuel an den Eidam.

Joseph, das neunundzwanzigjährige Originalgenie auf dem Throne, liebte das hergebrachte Zeremoniell allerdings sehr wenig, weil er dadurch seine persönliche Freiheit be= schränkt und für sein Gefühl, etwas ganz Besonderes zu sein, als andre, darin eine Beleidigung sah. Die ihn höch= lich um seiner Bescheidenheit willen gerühmt, mochten doch wohl vergessen haben, daß die Borschriften der Sitte oder Höflichkeit, für die einzelnen Gesellschaftsklassen ebenso ver= schieden wie bindend, je und je als eine Art von Sicher= heitsvertrag gegolten haben, durch welchen beiden Parteien Rechte und Pflichten zugemessen sind, welche sie auch ohne weiteren Unftand erfüllen follen. Aber diefer Fürst hatte, wenn er auf Reisen mar, nun einmal die Gepflogenheit, den allgemeinen Voraussetzungen ein Schnippchen zu schlagen. Meinte man, er werde kommen, so machte er sich anderwärts zu schaffen; mar man erfreut, den originellen Baft ungestört behalten zu können, so brach er unversehens auf.

Der ruhig überlegende Iselin ließ sich damals einem Freunde gegenüber vernehmen: "Ich fürchte, Josephs des II. Sitelkeit könnte größer sein, als seine Herzensgüte, sein Shrzeiz brennender, als die Liebe zum echten Ruhme." Auf einem Fensterladen der alten Kaiserburg im Aargau hatte er von der Hand eines österreichischen Amtmanns die zwei Worte gelesen: Josephe, dormis? und darunter zwei Zeilen als Antwort wohl eines Angehörigen der Schinznacher Gessellschaft:

Seh Hirt von deinen Schaafen, Schlaf wohl und laß uns schlafen!

In noch frischem Andenken auch war hierzulande die erste Teilung Polens, bei welcher Joseph besonders thätig gewesen. Und was der Leibarzt Johann Georg Zimmer= mann, freilich erst 1778, als aufgehaschte Neuigkeit von Berlin der Berner Regierung mitteilte, der österreichische Hof habe bei den Westmächten eine Teilung der Schweiz angeregt und nur Frankreich dem Ansinnen entschieden sich widersetzt, ward an vielen Orten für wahr oder wahrscheinlich angesehen. Jedenfalls betrieben die Eidgenossen 1777 das Schutzbündnis mit Frankreich so eifrig, um angesichts der habsburgischen Vergrößerungsgelüste im Westen einen starken Rückhalt zu haben.

Der staatsmännische Tatt Berns, welches doch nur zögernd den Bertrag mit Ludwig XVI. unterzeichnet hatte, gebot jett, dem Grafen von Falkenstein als einem Raifer entgegenzukommen. Auf jeder Poststation zunächst der welschen Landschaft, mar denn angeordnet, sollten vierundzwanzig Zugund fechs Reitpferde für ihn zur Berfügung stehen. Gastwirten ward anbefohlen, einer reinlichen, guten und billigen Bedienung sich zu befleißigen. Überall, wo er etwa-Salt machen könnte, sollten kenntnisreiche Bersonen zu treffen fein, welche feiner Reugierde zu genügen imftande wären. Bon einem militärischen Empfange sah man ab, nicht minder von einer offiziellen Willfommenrede. Der regierende Schult= heiß von Erlach, der die Burde eines Reichsgrafen und Reichskämmerers besaß, alt Benner Manuel und Obrift von Bonftetten erhielten den Auftrag, bei dem Raifer, wenn er abgestiegen ware, vorzusprechen und in der Beise, von welcher der ermähnte Bertrauensbrief aus Wien geredet, den Ausdruck seiner Bunsche zu erwarten. Sollte er aber, wie unter der Sand eingelaufene schriftliche Bernehmlassungen bestimmt voraussetzten, um die "Gletscher" zu besichtigen. ins Oberland gehen, so war ber Schultheiß von Thun angewiesen, für eine entsprechende stattliche Anzahl von Schiffen, welche die hohen Gäste nach Interlaken zu bringen hätten, gebührende Sorge zu tragen.

Die Amtleute beeilten sich, solchen Weisungen nachzustommen. Als denn am 14. Juli der Geheime Rat inbetreff der Postpferde Gegenbesehle erließ, trasen diese zu spät ein: Roß und Mann waren bereit, und in Lausanne hatten die jungen "Vorreuter" für den Anlaß sich schon mit neuen "Röcklein" versehen. Die Vorbereitungen zumal verursachten der Berner Staatskasse eine Ausgabe von 449 Kronen 10 Baten oder $1123^{1/2}$ alten Franken.

"Der Herr Graf ist in der Nacht vom Montag auf den Dienstag von hier verreiset, und Er hat in der Frühe durch Copet und Nion gehen sollen," schrieb am 15. Heumonat der Genfer Korrespondent an die Zürcher "Monat= lichen Nachrichten". In Rolle fah ihn Bingeng Bern= hard Tscharner vorüberziehen "wie einen vielleicht be= deutungsvollen Kometen". Mit entschiedenerem Ropfschütteln mag der Gastwirt von Wifflisburg nachgesehen haben, als die hohen Herren vorüberfuhren: der hatte auf zutrauens= volle Einkehr gerechnet und sein Haus von oben bis unten freundlichst puten laffen, auch für stattlichen Vorrat sich angegriffen, mas alles der Landesobrigkeit bald in einer demütigen Supplifation unterbreitet murde. Der Raiser und die Seinen machten erst in Murten Halt, wo eben ein freiburgischer Schultheiß der Vogtei waltete. Um folgenden Morgen frühstückten fie zu Rappeln. Schauluftiges Berner= volk aus allen Rlaffen ftand bereits martend an der Strafe bis unten am Bremgartenwald beim Wegermannshaus.

Es waren alles in allem drei Fuhrwerke, "alte Teütsche Postchaisen", wie Frau May nach dem aargauischen Schlosse

Rued berichtete, jede mit sechs Pferden bespannt. Im ersten faß der Raiser, neben ihm ein Begleiter. Der Wagen be= wegte sich fehr rasch, der Wind half mit den Staub auf= wirbeln. Hätte man nicht gewußt, daß ein so großer Herr einziehe, die Bermutung wäre auf einen gewöhnlichen nordischen Raufmann geraten. Er trug Stiefel, eine graue Mütze, wie der in Geschäften Reisende, einen braunen Rod mit stählernen Knöpfen. Das Publikum fand sich getäuscht in dem ernst, ja sauer blidenden Mann. Der Graf von Falkenstein seiner= feits war über den sich hinzudrängenden Pöbel unwirsch ge= worden und hatte dem Rutscher befohlen, gleich nach dem Gafthaus zum Falken zu fahren. Als man dafelbst das Bepäck aus dem Wagen heben wollte, bedeutete er: es handle sich nicht um einen Aufenthalt, sondern um eine Durchreise! Eine Viertelstunde später ließen sich der Reichs= graf und Rämmerer von Erlach, Herr Manuel und Herr von Bonstetten anmelden, "die ihn nicht von Standes wegen, sondern als Particularen besuchen wollten." ward ihnen ein sehr verbindliches Kompliment; aber grund= fätlich empfange er bei Reisen mit Rücksicht auf sein Inkognito keine Besuche; wenn er irgend jemandes bedürfe, so werde er sie davon in Kenntnis setzen! Mittlerweile mar doch Auftrag gegeben worden, abzupaden. Er wollte in feinem Bimmer offenbar zuwarten, bis die Menge der Gaffer sich verlaufen habe. Von morgens 10 bis nachmittags 5 Uhr oder 6 war er, für sie unsichtbar, im Gasthof, schrieb Briefe, faß an der Tafel, schlief in einem Bett, welches er in diefer Weise sich hatte zubereiten laffen: Stroh, darüber ein mit= gebrachtes Rentierfell gespreitet, und verkehrte mit seinem Bankier Zerleder in Geldangelegenheiten.

Das Volk stand derweilen um das Haus, auf der Strafe, auf den Pläten und erharrte sehnlich eine Gelegenheit, den Raiser genauer zu betrachten. "Il me parait," meinte gutmütig ein paar Tage später ein Berner Batrizier in seinem Referat nach Clindy, "que si j'avais été Empereur, j'aurais donné la satisfaction de me faire voir par la fenêtre pour contenter ce public." Was einzelne Glück= liche früher von ihm erspäht, teilten sie lauschenden Ohren Man hatte einen überaus stattlichen Berrn erwartet, und nun hieß es, er sei zwar wohlgestalt, aber "rahn" und nur von mittlerer Statur. Nichts Leutseliges habe er an sich, verlautete es aus dem Falten, er sei im Gegenteil trocken, in seinen Worten sparfam, furg, etwa kein Berner! Seine Gleichgiltigkeit gegen äußern Schein und Etikette jeder Art ward ins Fratenhafte übertrieben; einzelne Witlinge machten sich über ihn lustig.

Er hatte es in Frankreich jedenfalls darauf abgesehen, während seiner Reise unter einer Nation, die auf ihren feinen Ton, ihren schlagfertigen Geist, ihren Geschmack, ihre Mode sich nicht wenig einbildete, durch simple Natürlichkeit den Widerspruch hervorzurusen, oder, was bei einem Kronenträger wahrscheinlicher ist, sie eines Bessern zu belehren: zu Bern aber herrschte damals, unter den jüngern Leuten von Stande wenigstens, ausgesprochen französische Bildung, welche mit dem derbprosaischen und im Grunde doch sehr warmherzigen Wesen der Alten und des Volkes wenig gemein hatte — daher hier der ungleiche Eindruck des Kaisers. Niklaus Emanuel Tscharner hatte sich nicht verdrießen lassen, zwei Stunden auf die Erscheinung des Kometen zu warten, dessen Kern er wahrlich nicht unterschätzte; dieser

vernahm aus dem Munde eines Mädchens, welches vor ihm auf den Zehen sich wiegte, das zu einer Nachbarin gesprochene bezeichnende Wort: "Es ist mancher in Bern, der mir besser gesiele." Tscharner war wohl derselben Ansicht.

Um halb sechs Uhr endlich verließ der Raiser den Falken, nicht zwar, um auf dem Münfterplatz eine Promenade zu machen, worauf die Menge gerechnet, sondern um dem, wegen seiner Reichhaltigkeit und guten Ordnung berühmten Beug= hause einen längern Besuch abzustatten. Diesmal fanden Zeugherr Stürler und Altvenner Manuel freundlicheres Entgegenkommen. Sie wußten nachher von feiner Artigkeit fast ebensoviel zu berichten, wie von seinem ungemein kenntnis= reichen Interesse für tausenderlei Dinge. Er erkundigte sich u. a. nach der bernischen Polizei= und Zivilverwaltung und stellte über die neue Allianz mit Frankreich gang heikle Fragen: zu allem Glücke, erzählt der ältere Ticharner, fand er in Manuel einen unterrichteten und, was mehr heißen will, einen klugen und weisen Mann. Wie groß die Staats= einkünfte seien? Dem Altvenner fam das Ding etwas figlich vor, und er wollte nicht "ausrucken". Ginem andern Reisenden sofort aufzuwarten, wäre nicht schwierig gewesen. Aber hier hatte man einen vielleicht fehr nachdenklichen, ja gefährlichen Potentaten vor sich, der zudem unten im Lande Grenznach= bar mar. Endlich, als der Graf auf einer Antwort bestand, nannte Manuel als Betrag 600,000 Livres, "barauf jener lächelte". "Guer Bolt muß reich fein," beruhigte Cobengl; "mährend anderwärts die Unterthanen die Salfte ihres Gin= kommens bem Staat als Steuer entrichten, bezahlen Eure Leute den Zehnten." Als Joseph das Bild Tells und seines

Knaben erblickte, warf er das Kompliment hin: "Das ist das Sinnbild Eurer Freiheit; Ihr seid glücklich; trachtet es zu bleiben!" Inwieweit das dem Kaiser ernst war und wie es aufgenommen wurde: darüber hat der Altlandvogt von Schenkenberg keine Mitteilungen gemacht. Auch das "Schallenhaus" Berns, eine Art von Zucht= und Arbeits= anstalt, sah den Grafen von Falkenstein in seinen Mauern. Manuel hatte über diesen Teil der Staatsverwaltung Ge= danken, welche erst in unsern Tagen allgemeine Billigung erhalten: er wird, soweit es thunlich war, dieselben dem humanen Habsburger gegenüber zum Ausdruck gebracht haben.

Und jest gings wieder in den Falken, und dann wurde, abends um sieben oder halb acht Uhr, Haller aufgesucht. Den Belvétius in Paris hätte Joseph gemäß seiner eigenen Aussage "so gern gesehen und mit ihm gesprochen," doch der Freund Friedrichs II. war lange tot: Voltaire stand noch zu haben: aber, das wußte Haller, der junge Raiser "durfte wegen der Frau Mutter nicht; die sieht in Voltaire den Feind der Religion", oder "weil", wie man in breitern Schichten urteilte, "das Bose, das er in der Welt verur= sachet, durch das Gute nicht ersetzet werde." Der alte Berr, welchen Europa als großen Gelehrten, Weisen und Dichter, Bern als "Salzdirektor" kannte und ehrte, mar sehr schwach und mußte seinen hohen Gast im Nachtrock empfangen. Dieser hatte bei sich die erwähnten Grafen von Cobengl und von Colloredo, sodann auch Ludwig von Belgiojoso; aus Bern war neben Zerleder bei dem Besuche nur noch N. A. Kirchberger von Gottstatt; er hat darüber etliche Wochen später an Freund Ssaak Felin mit kurzen Worten Nachricht gegeben. Die umfassenoste Beschreibung stammt

jedenfalls aus der Feder des Baslers Christian von Mechel (Deutsches Museum von Dohm und Boie für 1779). Der mochte den Thatbestand wenige Tage, nachdem Joseph bei Haller gewesen, entweder aus dem Munde des Kaisers oder von einem Begleiter desselben erfahren haben. Er berichtet folgendermaßen:

"Haller, niedergebückt von Alter und Krankheit, lebte ganz auf bei Josephs Anblick. Er hatte Gegenwart des Geistes, Stärke und Heiterkeit, und erweckte durch seine lebhafte Unterhaltung bei dem Monarchen ebensoviel Berswunderung als Vergnügen. Er war mitten in seiner Arbeit, als der Kaiser in sein bescheidenes Zimmer trat. Haller sprach zuerst und sagte: "Gnädiger Herr, Sie erweisen einem sterbenden Greis zu viel Ehre." Der Kaiser, der ihn ganz mit Papieren und Büchern umgeben sah, fragte gleich: ob ihn die Arbeit nicht zu sehr ermüde? Haller erwiderte: die Arbeit sei sein einzig Labsal; dadurch allein vergesse er zuweilen seine Gebrechen. "Dichten Sie noch?" suhr der Kaiser fort. "Das war meine Jugendsünde," antwortete Haller; "Herr von Voltaire allein macht Verse im achtzigsten Jahre."

Run wandte sich das Gespräch auf medizinische Gesgenstände, auf praktische Fälle, auf van Swieten und de Haen. Haller war sehr gerecht gegen die Verdienste dieser großen Männer, vergaß aber doch nicht ganz seine mit denselben gehabten Streitigkeiten. Sonach kam der Kaiser auf Göttingen, auf die dortige Societät der Wissenschaften und ihre Einrichtung, endlich auf den Zustand der Gelehrssamkeit überhaupt, und zumal auf einige deutsche Gelehrte. Haller sprach von diesen Gelehrten mit vieler Billigkeit,

auch mit Nachsicht, wo es nötig war, und von sich selbst mit der größten Bescheidenheit, indeß der Kaiser sich gegen ihn immer auf die liebreichste und leutseligste Art ausdrückte.

Dieser merkwürdige Besuch dauerte eine Stunde. Der Eindruck, den er bei dem Monarchen und seiner Gesellschaft zurückließ, war außerordentlich und verbürgte die vollkomsmenste Achtung für Haller und das unaussöschliche Andenken. Einige Tage nachher sprach der Kaiser in Basel von Haller mit dem lebhaftesten Vergnügen, schätzte den Anlaß, ihn gesehen zu haben, und sagte oft: "Ja, das ist ein Mann! Wie wenige sprechen mit einer so männlichen Veredsamkeit und mit so viel Würde; wie wenige habe ich gekannt, bei denen ich so ganz den großen Mann sah, und den Mann von Rechtschaffenheit; wie wenige so geistvoll in Vildung, Stimme, Geberde und Ausdruck! Nie werde ich diese insteressante Stunde vergessen. Wie schade, daß der Verlust dieses großen Mannes so nah' ist."

Wenn diese für die Schweiz und den Monarchen gleich schmeichelhafte Darstellung mehr Licht auf Haller zu werfen scheint als auf seinen Gast, so erfahren wir durch briefliche Notizen aus jenen Tagen das eine und andere, was zu einer Beleuchtung des letztern dienlich ist.

"Der Herr war sehr herunterlassend," rühmt Haller. "Man sagt sonst, er frage unendlich viel; mich hat er nichts gefragt und mehrernteils von Wien, von dortigen Gelehrten, von der Inokulation und dryl gesprochen. . . . Einen guten Verstand und deutliche Begriffe schien mir der Herr zu haben, vielleicht auch ein Bewußtsein seiner Größe und kein Gefallen an Widerspruch. . . Gegen mich war der Herr durch und durch herablassend, vernünftig, und hielt die Mittelstraße

zwischen Schmeichelei und Stolz ganz recht." Er hätte, so versicherte Haller seinem Schwiegersohn F. L. Jenner, den Grafen von Falkenstein sehr unterrichtet und wider alles Erwarten befähigt gefunden, eingehend über Dinge sich auszussprechen, welche geradezu Spezialitäten der Arzneikunst (des matières relatives à la plus subtile médecine) seien. Rirchberger nahm nicht Anstand, sich auch in das Gespräch der beiden zu mischen. Da nötigte ihn der Kaiser zu bekennen, daß er hiezu doch kein Recht habe, indem er ja nicht Arzt sei. Der Eindruck, den jener bei diesem Berner Katsherrn hinterließ, war ein zweiselhaster; er fragte sich, ob der aufstallend energische Fürst nach wahrem Ruhm oder darnach trachte, Europa einmal auf den Kopf zu stellen?

Daß Joseph bei Haller vorgesprochen, betrachteten ruhig denkende Zeitgenossen als ein schönes, vielleicht das vollste Lorberreis in dem Ruhmeskranze des Gelehrten: die Parze habe zugewartet, bis ihm noch der Genuß des höchsten Ruhmes geworden, urteilte der Dichter J. Chr. Heilmann; der hochgebildete Sinner von Balaigues erwähnte schlicht und groß auf der marmornen Gedenktafel im Hallerhause der Thatsache des kaiserlichen Besuches. Die Vaterstadt hatte den Ankauf der Hallerschen Bibliothek abgelehnt; Joseph erwarb sie später zu Handen dreier italienischer Städte.

In später Abendstunde sah das Bolk den Grafen auf der Laube des Falken sich ergehn. Dann verschwand er in das Hauß; es galt, frühmorgens in aller Stille aufzubrechen. Man riet ärgerlich hin und her. Endlich verlautete aus dem Gasthof die Kunde, er werde "den Michi" heimsuchen. Noch während der Nacht verließen viele die Stadt, um in oder noch vor Langnau endlich einmal zu erlangen, wonach sie bisher vergeblich getrachtet hatten.

In jenem Emmenthalerdorfe hatte seit langen Jahren der damals greise Naturarzt Michael Schüppach sein Wesen. Überall in ganz Europa war der Wundermann wegen eines eigentümlich einfachen und auffallend pünktlichen Heil- verfahrens bekannt. Einzelne Männer der Fachwissenschaft verhöhnten ihn; zahllose Kranke aus den untersten und obersten Ständen vertrauten sich ihm an; neugierige Reisende aus allen Ecken der Welt pilgerten in das Emmenthal. Auch Joseph II. meinte, zu einer rechten Schweizerreise gehöre jedenfalls eine Besichtigung und Auskundschaftung dieses "Médecin de la Montagne", wie man in Paris das Land- wunder nannte.

Bevor er aber der ehemaligen Reichsstadt den Rücken kehrte, wollte er daselbst noch ungestört von dem "Kirchshof" aus die ganze Herrlichkeit der Landschaft genießen. Um vier Uhr morgens sah man ihn dort "ein paar Rehren" auf und nieder machen. Ob er auch wohl der Beiten gedacht, wo ein friegerischer Ahnherr in diese Stadt nach dem blutigen Strauß an der Schoßhalde einen ganz andern Einzug gehalten und dem damals noch ganz jungen Bären grad ins Gesicht geschaut? "D, die Toten wollen wir lassen in Gott ruhen!" wehrte er bald darauf historische Erinnerungen ab. Die josephinische Epoche hat wenig Answandlungen verspürt, in der Vorzeit sinnend sich zu verslieren. Bald eilte Rudolfs Urenkel die Kramgasse hinauf zum Falken, und um fünf Uhr saß er schon wieder in seinem Reisewagen.

In seinem Reisewagen: denn der "Lehenkutscher", welcher ihn nach Langnau zu führen bestellt worden, hatte soeben Befehl erhalten, abzuspannen. Die sieben oder acht vers

wünschten Berner Fuhrwerke mit ihren neugierigen Damen und herren mochten jett unterwegs für andere Sehens= würdigkeiten benutzt werden! Auch das Bolk, das den Falken umstand, war in so früher Morgenstunde sicherlich nicht, was die Zürcher "Nachrichten" ihren Lesern weis machen wollten, "wie allenthalben, unerschöpflich über Josephs un= erschöpfliche Qualitäten". Bu den fraglos Wohlbefriedigten aber gehörten der Falfenwirt Henriot, das Gefinde und der verabschiedete Mietkutscher: jener hatte für seine gut angebrachte, vorschriftsmäßige Bescheidenheit statt der ver= langten zwölf und einen halben 25 Louisd'or, die Diener= schaft fünf und der Schwager Postillion für seine nicht eben große Mühewaltung sechs Schildduplonen erhalten. Joseph," konnte N. E. Ticharner an den Basler Iselin vermelden, "hat ben seiner Abreise sehr vergnügt sich be= zeugt."

Die Häupter des löblichen Standes Bern jedoch überließen sich wegen des meteorartig aufgetauchten und aus dem Gesicht entschwundenen Monarchen gerechtermaßen ernstem Nachdenken. Zwischen dem Leman und der Reuß hatten sie alles und jedes bis ins kleinste hinein sorgsam geregelt und meinten darum, irgend auf Anerkennung zählen zu dürsen. Für Mißstände unter dem steuerzahlenden Bolk hatten sie einen scharfen Blick sich bewahrt und manchem redlich abgeholsen. Mit den gebildeten Leuten, welche nicht regimentsfähig zu sein das Unglück hatten, war gewiß noch keine Auseinandersetzung ernstlich versucht worden. Daß ein anderer Geist dort wehe, als ehedem, hatte freisich der "Burgerlärm" schon gezeigt. Dazu Boltaire, Rousseau, die Schinznachergesellschaft, die Geschichten zu Genf. Und nun kam

dieser Joseph unter fremdem Namen, was jedem Standeshaupt schon auffällig sein mußte, mit seinem gegen aller legitimen Gewalt sauren Gesicht, er, der am liebsten wieder bei dem Naturzustand, aber als Alleinherrscher, angefangen hätte! Wie hatte er in der Waadt die Blicke der Modernen auf sich gelenkt! Waren daselbst doch von einem, der schwerlich jemals beim Aufzug eines Bailly den Pegasus bestiegen, diese Verse auf ihn gemacht worden:

> Ne rencontrer partout que des adorateurs, Se dérober à leurs justes hommages, Faire du bien, s'instruire, gagner les coeurs — C'est l'histoire de son voyage!

Ja, eben die Landvögte — "er ist ein Feind aller Landvögte, aller durch Kleidung sich auszeichnenden Ständen;
große Perücken, Mäntel, Degen an den Burgeren soll er
nicht dulden können." Altlandvogt Tscharner sand das
"klein und thorrecht" und seine Mutter, die "Hosmeisterin",
geradezu komisch. "Die Welt ist ein Schauplatz," sagte
diese Bernerin, "das Leben ein Lustspiel, wo jeder, der eine
Rolle zu spielen hat, seinem Charakter gemäß soll gekleidet
sein. Wenn sich die Personen nicht durch ihre Kleider auszeichneten, so würde man die wenigsten kennen." Nicht viele
Berner, so wenig sie auch auf dem Inkognito ihrerseits
hielten, mögen damals zu solchen philosophischen Erwägungen
sich ausgeschwungen haben. In dem, was sie zu Ungunsten
Tosephs von Falkenstein enthalten, liegt aber sehr viel
Wahres.

Als dieser auf der Burgdorfer Straße an den Punkt kam, wo links die alte Chaussée abzweigte, zu beiden Seiten herrliches Ackerfeld, schlug er mit seinem Gefolge die Richtung nach Jegenstorf und Solothurn ein. Zu Lohn, der

allerersten Ortschaft auf solothurnischem Gebiet, hielten sie an, um den kalten Braten, den man aus dem Falken mit= genommen, als Frühstück zu verzehren. Vor dem Wirts= hause saffen zwei Bauern, welche auch ihrerseits Mahlzeit hielten. Er in seiner wiedergewonnenen Leutseligkeit grußte und fragte, wie ihnen der Morgenimbig schmecke? gut!" mar die Antwort. Nun ließ er sich ein Stück folchen Brotes reichen und kostete. "Wills glauben; ist schön und Woher seid Ihr?" - "Von da herum!" aut Brot. "Habt Ihr auch einen Landvogt?" — "Ja." — "Wie seid Ihr mit ihm zufrieden?" — "Gut!" — Jest nahte ein Fremder, der ihm nachgefahren mar, in reich verbrämtem Rod mit blauem Ordensband. "Que désirez-vous?" rief Joseph ihm über die Achsel entgegen. Jener stammelte einige Worte. Aber der Raiser schnitt scharf den Faden des Ge= fprächs ab: "Je ne donne pas d'audience ici!" und ließ den Herrn verlegen stehen. Derartige Abenteuer verfehlten nicht, die Persönlichkeit des Fürsten volkstümlich zu machen; Tieferblickende meinten, es sei seine Absicht, keinen Mittel= stand zwischen sich und dem Bolke zu dulden, seine größte Freude bestehe darin, mas sich groß achte, zu demütigen. Das war auf Königsthronen nichts Unerhörtes, zumal im Beitalter bes aufgeklärten Despotismus. Die Berner verstanden den Grafen übrigens gerade darum sehr wohl, weil fie ihrerseits so ziemlich nach denselben Grundsätzen ver= fuhren.

Der Stadt Solothurn, deren Bewohner im vorigen Jahrhundert unter allen Schweizern als die gesittetsten und gegen Reisende als die zuvorkommendsten galten, wurde keine weitere Aufmerksamkeit geschenkt. Am neuen Münster

vorbei ging die Fahrt ungefäumt nach Wiedlisbach. (Fg war Essenszeit. Unter der Thür des Gasthauses empfing die Wirtsfrau den Monarchen mit Bückling und Kratfuß: "Es ist mer gwuß leid, herr Chaiser, daß mer's nid beffer gä chen, mer händ just d'Wösch. Aber der Herr Chaiser wird's scho bigrihffe; er weiß ja wol, wie n'es isch, wenn d'Frau Chaiseri albez d'Wösch het." In dieser Weise läßt die mündliche Überlieferung eine Bernerin den Kaiser daran erinnern, daß in jedem Beim von Zeit zu Zeit etwas paffiere, worüber kein hauserfahrener Gast sich aufhalten werde. Noch am selben Nachmittag bogen die fremden Chaisen in die Klus ein, dann von der alten Falkenstein rechts auf die eigentliche Hauensteinstraße. Auf der neuen faß damals ein Landvogt, für den Grafen Grund genug, das Auge nicht allzu lange hinüberschweifen zu lassen in die prächtige Felsen= wildnis. Erst zu Langenbruck, fast auf der Mitte des Bergpasses, im Baseler Amte Waldenburg gelegen, gönnte er sich und den Seinen Raft.

Der Wirt des Marktsleckens, bei welchem sie über Nacht blieben, war nur ein Bauer, aber wegen seines tüchtigen Wesens von den Baslern mit dem Amt eines Meyers bestraut. Jedenfalls hatte der Fürst mit seinen pulsfühlenden Fragen an den Unrechten sich gewendet. Es wurde wieder die Rede von dem aristofratischen Regiment, auf welches der Monarch so übel zu sprechen war. "Woher kommt es," wollte er von dem Mann ersahren, "daß hier zu Lande die Bauern keinen Anteil haben an der Regierung, wie in den demokratischen Orten der Schweiz?" Der Landschäftler hatte kaum noch ernstlich spekuliert über natürliches und historisches Recht, und sein gesunder Sinn hieß ihn in unvergleichlicher

Weise antworten: "er wisse das nicht recht zu sagen; es sei schon so gewesen, bevor er auf die Welt gekommen." Auch hier machte der doktrinäre Graf seinem Ürger über Bern Luft: alles hätte er daselbst sehr schön gefunden; aber Zweishundert fräßen den ganzen Kanton! Einige Jahre später fand Spazier im Gastzimmer zum "Bären" das Bildnis des Habsburgers.

Als Joseph II. am Samstag neun Uhr vormittags die Stadt Bafel betrat, geriet er gleich wieder in etwas aufgebrachte Stimmung. Eine arme Frau Glosset, welche mit den Karthäusern wegen eines beträchtlichen Erbes im Streit lag, hatte vor ihm einen Fußfall gethan, damit er ihr zum flaren Recht verhelfe; andere suchten den Grund des Miß= behagens in dem Umstande, daß der gute Markgraf von Baden = Durlach, der damals in feinem neuen Palaste gu Basel weilte, bei ihm sich melden ließ. Das Inkognito mar jedenfalls gebrochen. Gaffendes Volk umdrängte vor dem Gafthause zu den "Drei Königen" den fürstlichen Wagen und fand sich wenig geschmeichelt, als der Herr mit derben Ausdrücken des Unwillens die Zudringlichkeit abwehrte. Nach dem Vorgange Berns hatte der Rat "jemand" beauftragt, im "Wirtshaus" die Befehle des Grafen zu vernehmen, falls Anstalten wegen Besichtigung einiger Merkwürdigkeiten oder sonst nötig wären. Die Antwort war ablehnend. hieß, der Graf würde nicht ausgehen und um elf Uhr wieder abreisen. Die drei Freunde Iselins, welchen er über diesen Besuch briefliche Mitteilungen machte, erfuhren aus seiner Feder nicht, wer der Jemand gewesen: erst durch Peter Dchs, der in seinem Referate doch trefflich zu vertuschen verstand, ist der Name genannt worden (1821): es war

der Ratschreiber selbst. "Bermutlich," hielt der diplomatische Hiftorifer für nötig beizufügen, "beging der Wirth den Fehler, eine Rathsbeputation anstatt Isaak Iselin anzumelben. Denn Iselin mar gewiß einer von denen, die Joseph Vermutlich wollte Ochs damit den Baslern eine suchte." Lektion erteilen, wie Joseph sie den Bernern gegeben, als er den Reichsgrafen und Rämmerer famt Begleitung ablehnte und zu Haller ging. Jedenfalls mar Jelin nicht ver= unehrt, daß der Raiser, welcher übrigens nur furze Beit weilen wollte, ihn unbesucht ließ; er war auch zu sehr Patriot und gesetzter Menschenbeobachter, um so unbedingt für Josephs Ideen zu schwärmen, wie Beter Ochs. "Wenn nur Gott," schrieb er einige Tage später an Hauptmann Fren, "Maria Theresia ein langes Leben, Ludwig dem XVI. aber gute Generale und geschickte Feldherren gibt!"

Der Graf von Falkenstein mochte durch seinen Geschäftsträger, den Herrn von Nagel, Kunde erhalten haben über
die Blüte der Basler Seidenindustrie. Gab es doch damals
in der Stadt etliche zwanzig Seidenfabriken, aus denen über
400,000 Gulden Arbeitslohn alljährlich auf die Landschaft
floß. Solche Dinge beschäftigten den landesväterlichen Monarchen
zunächst. Welches war die innere Einrichtung der Fabriken,
der Einfluß des Gewerbes auf die sozialen und sittlichen
Verhältnisse, wie stellten sich Industrie und Ackerbau zu einander, warum wollte die Industrie in den benachbarten österreichischen Ländern nicht recht gedeihen? Diese und hundert
andere Fragen richtete er an den Fabrikherrn Jakob
Sarasin, in dessen Haus er samt etlichen Herren aus
seinem Gesolge sich versügt hatte. Sarasin erstaunte über
die eingehenden Kenntnisse, die Joseph im Fache der Seiden-

industrie besaß; die zuletzt erwähnte Frage beantwortete er kurz: "Wir sind von allen Abgaben frei, der Kaufmann und die Arbeiter." Was jener darauf erwidert, wissen wir nicht. Der Dichter Lenz aber beglückwünschte den gastlichen Freund, daß "ein solcher Schinken in seinem Kamin" gewesen.

Diese Besprechungen dauerten länger, als der Besuch der übrigen Sehenswürdigkeiten Basels. Der Rupferstecher und Runfthändler Ch. von Mechel konnte den Grafen nur mit Mühe veranlassen, einen Gang auf die Bibliothek zu machen. Die Holbeinschen "Gemäl vom Leiden Chrifti", deffen übrige biblischen Bilder und der Totentanz wurden furz abgethan: "Votre Holbein n'est pas mon homme!" sagte er achsel= zuckend, und als man in das Haus ihn führen wollte, wo vor Zeiten Kaiser Rudolf gewohnt, ging er gleichgültigen Blickes weiter: "C'est bien!" Im Hause Mechels, vor dem wieder ein "entschliches" Gewühl wogte, gesellte der Markgraf sich bei; man verdeutete ihm, der Monarch sei verdrieß= lich über die unerwartete Länge des Weges. Möglicherweise war der Grund ein anderer; wenigstens ließ der Graf sowohl seinen fürstlichen Bruder, als deffen altesten Sohn in Mechels Wohnung völlig unbeachtet, worauf dann ein frostiger Abschied folgte. Der Künstler dagegen fand soweit Gnade, daß Joseph ihn einlud, in den Gasthof ihm zu folgen. Bei den auten Baslern machte das gehöriges Aufsehen. "Db er in That und Wahrheit mit ihm zu Tafel gesessen oder nicht?" fragte Hauptmann Fren elf Tage nachher sehr ernsthaft; "das würde den Kopf ihm nicht übel verrücken!" Iselin hatte darum sich wenig befümmert, konnte aber an der Hand von später eingezogenen Erkundigungen den Freund in Saarlouis doch versichern: "Mechel ist bei Tafel gewesen und an

des Grafen Seite gesessen -- aber gespeist hat er nicht!" Um zwei Uhr nachmittags verließ der Kaiser Basel und die Schweiz und wendete sich rheinabwärts seinem Freiburg zu.

Was für einen Eindruck hatte der Graf von Falkenstein im April, als er, am Anfange seiner Reise, zwei volle Tage der Karlsschule widmete, auf den noch nicht achtzehnjährigen Elèven Johann Friedrich Schiller gemacht!

> Ja! ruft mit jauchzendem Getümmel: Er ist's, er ist's, vom hohen Himmel Zum Wonnetag uns zugeschickt; Ihr sahet ihn! Welch seltnes Glücke! Wem bleibt nicht jeder seiner Blicke Tief in die Seele eingedrückt!

So ließ der Jüngling, dessen Brust von einem freisenden All mit allmächtigem Streben geschwellt war, damals des Liedes Stimmen erschallen.

Jahrzehnte vor der großen Revolution hatten ihre Ideen oft- und westwärts vom Rhein und Jura nach Gestalt und Ausdruck gerungen. Gedanken sind auf das Schaffot gebracht, Gedanken aus der Feuertause ungeheurer persönlicher Schmerzen gehoben worden. Und Joseph trat auf die Bühne der Welt, als ob er Richter und geborener Führer wäre und mit ihm über Nacht ein neuer, herrlicher Abschnitt der Weltgeschichte beginnen sollte.

Ob seinen Negationen, die keinerlei Widerspruch duldeten, erschraken aber die Männer in Bern, erschrak Iselin in Basel: jene, weil er mit dem Nachdruck äußerer Macht außzgestattet war, dieser, weil der Imperator für eine Regeneration von innen heraus weder Geduld noch Verständnis besaß. Es kam ihnen vor, als wäre ein erstes Donnergewölk, der Vorbote schwerer Wetter, über die alte Eidgenossenschaft ge-

zogen. "Aus den Augen dieses Mannes spricht keine milbe Seele!" hatten schon vor einigen Jahren die Benezianer gesagt.

Er konnte freilich auch sehr huldvoll blicken, wenn er vor verwandten Seelen sich wußte, wenn er Ideen angestrebt fand, die seinem Systeme sich einfügen wollten. Mit vieler Güte empfing er am 22. Juli zu Freiburg den Fabel= dichter Pfeffel, ber von Rolmar her an der Spite feines philanthropinischen Instituts über den Rhein fam, um den "edlen Joseph, der sich so sehr über den gefrönten Böbel erhebt," nicht etwa zu sehen, war er selber doch blind, aber um deffen nächste Rähe zu genießen und seine Eleven ihn anstaunen zu lassen. "Er nahm uns," berichtete er an Jakob Sarafin, "sehr gnädig auf, fragte uns alles aus, wollte sogar die Geschichte meiner Gesichtsberaubung wissen, empfing einen Plan und eine Lifte unserer Schüler und entließ uns, nachdem er mir das rührendste Kompliment gemacht hatte, das, außer den Klängen der Freundschaft, jemals in mein Berg erschollen ift. Der Kommandant, ein verdienstvoller General, mit welchem Lerfe (Pfeffels Mit= direktor der Anstalt) und ich, in Gesellschaft der Fürsten von Fürstenberg und von St. Blafien speisen mußten, ließ uns von allen Schildmachen das Gewehr präsentieren, bei denen wir mit der Truppe vorbeigingen, und der Raiser selbst sah uns nach, soweit seine Augen reichten. Schade. daß der Mann, der's bei seinen Berdiensten nicht nötig hätte, ein Monarch ist! Doch nein, Gottlob, daß er es ift! Er kann noch viel Glückliche machen." Pfeffel fühlte bei der Unterredung mit Joseph ein solches Behagen, daß er auf dem Bunkte mar, jenen an einem Knopfe seines

Roces zu fassen, wie er dies zu thun pflegte, wenn er mit Befannten in vertraulichem Gespräch war.

Drei Tage später befand sich der Kaiser wieder in Kleinbasel. Auf die andere Seite des Rheins kam er nicht und suhr gleich hinauf nach Waldshut. Mechel trat in seine Begleitung und empfing den Auftrag, in Wien an der kaiserlichen Gemäldegallerie seine Kunstkenntnis zu bethätigen.

Wie so oft, ist auch hier die Sage in eine Lücke der Geschichte getreten und hat erzählt, Joseph sei, einem mensch= lich naheliegenden Gefühle der Pietät folgend, auf den Bülpelsberg gegangen, wo seines mittelalterlichen Ahn= herrn Wiege gestanden und, wie der sonst so sorgfältige ältere G. Meger von Knonau, ich weiß nicht, nach was für einer Quelle, versichert, habe einen Stein zu sich gesteckt und "dadurch viele schweizerische Gemüther beunruhigt, weil damals ein reisender Monarch etwas außerordentliches und jede Bewegung des rührigen Raifers ein Gegenstand der Besorgnisse war." So treffend die Begründung der Thatsache sein mag, historisch ist diese nicht. Die Schingnacher= gesellschaft hatte in ihrer letten Jahresversammlung die Möglichkeit eines Besuches gewiß ins Auge gefaßt und ein Mitglied derselben seine schönen Gefühle darüber auch einem Fensterladen der alten Burg anvertraut. Die Zeilen, welche bei Maria Theresias Sohn ein charakteristisches Lächeln hervorgerufen hätten, sind auf uns gekommen und lauten so:

> "Ach edler Graf von Falkenstein, Doch edler viel und weiser, Als alle Grafen groß und klein, Mit einem Wort, Herr Kayser!

D, könnt' ich ungesehn dich sehn In diesen großen Trümmern stehn Und dürst' ich sichtbar dann dich slehn, Mit mir nach Schinznach hinunter zu gehn, Wo Söhne der Frenheit in sehrlichen Liedern Sich jährlich zum Tode für Frenheit verbrüdern — D Kahser; da wär's um dein Herze geschehn, Du giengst auf die Seithen und sprächest: "wie schön!"

Darunter stand ber Zusat: "ben 13. May 1777. Lavater."

Teils in Privatangelegenheiten, teils, weil Zürich leider doch auf die Anwesenheit Josephs verzichten mußte, begab sich Lavater rechtzeitig nach Waldshut. Er besaß zwar eine Silhouette des Raifers, aber das Auge des menschen= freundlichen Physiognomikers wollte gern mehr feben. Mechel machte die beiden Driginalgeister mit einander bekannt, als fein herr den 26. Juli morgens um halb fechs Uhr mit dem Aufbruch beschäftigt mar Launig knüpfte die Majestät den zimtfarbenen Rod zu: "Sie sind ein gefährlicher Mensch . . . man muß wohl verwahrt sein, wenn man Ihnen zu nabe fommt!" Das Gespräch drehte sich natürlich um physiognomische Sachen. Der Raiser offenbarte auch auf diesem Gebiete des Wähnens und Wissens guten Verstand und wollte auf seinem eigenen Gesichte schon "den Ausdruck von Vernunft und Witz, auch wohl von Mut und Tapfer= keit bemerkt" haben, worin Lavater ihm beipflichtete. Bürich mußte der Raiser, außer daß es Seidenstoffe fabrigiere, nicht viel; Gegners Jonllen hielt er hoch. Lavater fand den Wunsch des Monarchen, "man sollte in der Religion wieder zusammenkommen, wir einen Schritt, Sie einen Schritt" besonders interessant.

Noch einmal berührte die Reise Josephs den Schweizers boden, im Kanton Schaffhausen. Da wollte er die Geslegenheit, den Rheinfall anzuschauen, nicht ungenützt lassen. Er genoß das wunderbare Naturschauspiel zunächst von einem Landhaus aus. Mittlerweile sammelten sich auf den umsliegenden Hügeln viele Zuschauer, man sprach von etlichen Tausenden. Die folgten mit den Augen dem hohen Herrn, als er zu Fuß durch die Reben nach dem Schlößchen Wörth hinunterschritt, dort mit seinen Begleitern die Weidlinge bestieg, nach dem jenseitigen User schwebte:

"Wie war uns, da nun Ihn die Fluten trugen, Der vieler Völker Wohlfahrt trägt, Und brausend um ihn her an seinen Nachen schlugen, Vom Felsensturz bewegt!

Er, unerschrekbar grösseren Gewittern, Sah wundernd, doch mit Ruh empor; Ihm war der Donnersturm, vor dem auch Starke zittern, Music in seinem Ohr.

Uns schlug die Brust, bis er zurück vom Strande Des Schaum-erfüllten Flusses war, Und nun nicht länger mehr, was aller Herz empfande, Nicht Sorge der Gefahr;

Nur freudiges, bewunderndes Entzücken Die Herrschaft in der Seele nahm, Da Joseph, Joseph, huldreich, sichtbar allen Blicken, Durch unsre Reihen kam. (J. J. Altdorfer.)

Das Jubeln der Menge rührte freudig sein, von über= mächtiger Elementargewalt schon erschüttertes Herz; was er auf der ganzen Schweizerreise sonst nie über sich ver= mocht, gewährte der Graf von Falkenstein jetzt den guten Schaffhausern: als der kaiserliche Wagen sich wieder in Beswegung setzte, stand Joseph II. in demselben eine ziemliche Strecke aufrecht, "um jedermann das Vergnügen zu versichaffen, Ihn deutlich zu sehen." So entschwand er, wie die scheidende Königin des Himmels, von Ferne noch "liebsreich grüßend", allgemach den Blicken.

3. Keller, Seminardirektor, in Wettingen.